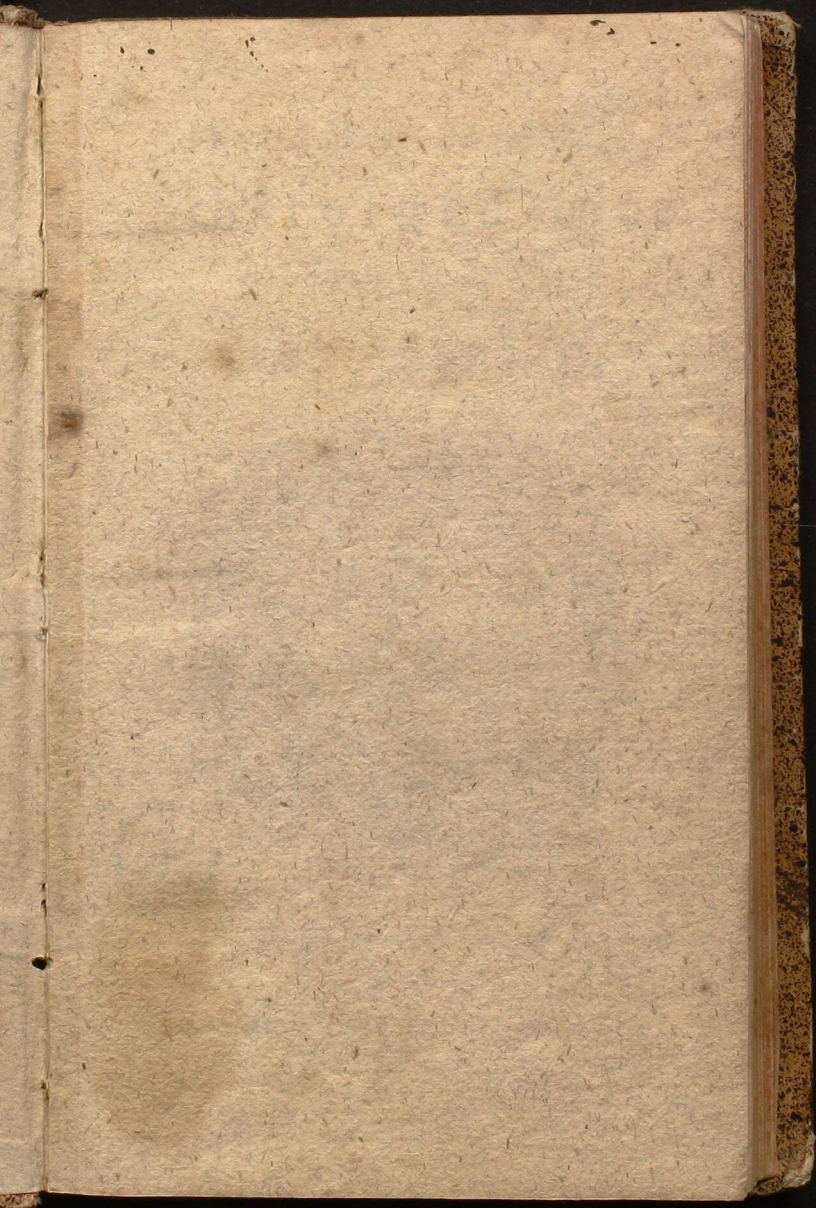


B
51

782 E. 10.

27 208A.



784

90 1/2



Karl Andreas Berghäufers
Schäfergedichte
und andre
Näfschereien,



Wien,
Auf Kosten des Verfassers. 1788.

Si quisquam est, qui placere se studeat bonis

Quam plurimis, et minime multos laedere

In his poeta hic nomen profectur suum.



TERENT.

**Universitäts-
und Landesbibliothek**
DDR 4:1 Halle/Saale I
August-Bebel-Strasse 13 u. 50

AB: 30551

2671

APOLOGETISCHE
DEDICATIONS-EPISTEL

AN

MEINEN FREUND

Hrn. H. A. M. IN B.

f.

AMERICAN

EDUCATION'S FIRST

BY

WILLIAM

H. A. M. B.



Du! — den die Macht der
Sympathie
Zu süßer Seelenharmonie
Mit mir seit Jahren schon! so innig-
lich verband,
Zum Grusse reich' ich Dir die
brüderliche Hand.
Und nun, geliebter Freund! er-
laube mir die Frage:
Zürnst Du, wenn ich den sanften
Pfad,
Den einst LA FONTAINE UND DORAT
Den DESMARAIS, — den LA MON-
NOYE betrat, —
— Noch zitternd, — auch zu
wandeln wage?
Wenn ich, wie sie, auf Rosenspur,



Die ungekünstelte Natur,
 In ihrem Negligé belausche;
 Der strengen Themis Heiligthum
 Mit des Parnasses Hayn ver-
 tausche,
 Und ohne Anspruch auf den
 Ruhm,
 Daß mich ein Rechtscompen-
 dium,
 Und irgend ein Opuskulum
 Clarissimum und Doctum nenne,
 Und meine kleine Wenigkeit
 Ein Nettelblatt und König ken-
 ne, —
 Mich blos in jener Silberquelle,
 Die einst dem guten LA CHAPELLE,
 Wiz, frohen Sinn und Heiterkeit,
 So reichlich gab, — mit gleichem
 Geist berausche?



Du schweigst? Soll mir dieß
Schweigen

Verweig'ung Deines Beifalls zei-
gen?

Verdient vielleicht die Gattung
von Gedicht,

Die ich mir wählte, deinen Tadel?

Ist's wider unsern Seelenadel,

Wenn man von Liebe scherzend
spricht?

O Theurer Freund, o noch ver-
zag ich nicht,

Noch, hoff' ich, soll es mir ge-
lingen,

Dir Deinen Beifall abzuzwin-
gen —

Der feurigste, der mächtigste
der Triebe,

Ist ohne Zweifel wohl, die Liebe;



Und dieser Liebe einzig Ziel
Wenn Mann und Weib sie für
einander fühlen,
Ist — wenn wir anders nicht blos
mit den Worten spielen,
Ist stets das physische Gefühl.
Im Anfang sey die Neigung noch
so rein,
Sie 'gränz' auch noch so nah an
Plato's Träumerei'n,
Von kurzer Dauer wird der schö-
ne Irrthum sein,
Erwachende Natur gar bald die
Schwärmer stören,
Und von der Wahrheit sie nur
allzufrüh belehren.
Der kleine Gott — treibt gern
sein loses Spiel
Führt unerbittlich, ohne Gnade



Auf Dornen oder Rosenpfade
Uns endlich doch zu einem Ziel. —

Und dieses mächtige Gefühl,
Das die Natur so stark mit unserm
Stoff verwebte,
Mit dem sie uns so inniglich be-
lebte,

— Sollt' es des Tadels würdig sein?

In Deinem Auge les' ich: Nein.

Nun, warum soll also der junge

Dichter fehlen,

Wenn er statt andern Stoff zu
wählen, —

-- Den ganzen Reiz der Poësie

Und ihre Füll' an schönen Bil-
dern,

Den Zauber ihrer Harmonie, —

— Der Liebe ganzes Glück zu
schildern,



Es' zu erhöhen, — dankbar
braucht?

Wenn er, — um dem Tableau
mehr Leben

Mehr Glanz im Kolorit zu geben,
— In Phantasiens Farben den
kühnen Pinsel taucht?

Auch dann, wenn er so manche
Avantüre

— O mancher Leser, Freund!
— erführe

Sie gern an sich, — und manche
Schelmerei

Und manche kleine Neckerei,
Und noch so manches Anekdot-
chen

Von Kolin, Klaus und Hans und
Gretchen



Geschickt das Zwergfell zu be-
wegen,
Und bei Katonen selbst ein Lächeln zu erregen,
Wenn er dies alles nun berichtet,
Und mehr noch als geschah', er-
dichtet,
Wenn er nicht stets die Neugier
stillt,
Vor Deinen Blicken sich ver-
hüllet,
Durch Hülfe (der Allegorie
Den Kräften Deiner Phantasie,
Bisweilen Stoff und Schwung zum
eigenen Spiele giebt,
Auch dann ist er's, der wahre
Tugend liebt.
Zum Lob des Lasters wird er nie
die Zunge biegen,



mich noch länger mit Ihnen, —
mein theuerster Freund, — unter-
hielte. Ich schmeichle mir, daß
ich Ihnen durch einige, freilich
nur ganz schwach skizzirte Ar-
gumente, die Zulässigkeit dieser
Art von scherzhaften Gedichten
gezeigt habe. Ganz etwas anders
aber ist die zweite Frage, wor-
auf mich mein Gegenstand natür-
lich leitet. Ist es auch dem gu-
ten Geschmack gemäß, — ge-
wisse Szenen zu schildern? Ei-
ne Handlung kann der Moralität
nicht widerstreiten, kann einer
poeti-

gen u. s. w. die sich auf die phy-
sische Liebe beziehen.



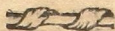
poëtischen Ausschmückung fähig feyn, ohne daß man doch diese letzre, den Regeln des guten Tonnes gemäs, — anwenden dürfte. Dieses würde der Fall bei gewissen natürlichen Ausleerungen unfers Körpers feyn. *) Sie sind nicht

*) Alles, was hier von diesem Gegenstande gesagt wird, läßt sich noch mit größern Rechte auf die Beschreibungen gewisser Krankheiten anwenden. Ich kenne z. E. kein ekelhafteres Gemälde als **LUCREZENS** Schilderung der Pest. **L. VI. , 1143. feqq.** Und dennoch rühmen verschiedne Aesthetiker diese Stelle ganz vorzüglich. Kan wol die Ursache in etwas anderm liegen,



nicht unmoralisch, sie können die
Bilder Sprache der Poësie so gut
beschäftigen, als jeder andre sinn-
liche Gegenstand, und demohn-
geachtet würde ein Gedicht, des-
sen Gegenstand sie wären, *in der*
Regel, misfallen; es sey nun, weil
wir einmal diese mechanischen
Hand-

liegen, als in der vortrefflichen
Darstellungsart des Dichters? —
Die Form muß also die Materie
erträglich machen. Dieses Bei-
spiel ist aber ein neuer Beweis,
daß erotische Szenen dem guten
Geschmacke nicht widerstreiten
können, da sie nicht einmal et-
was natürlich ekelhaftes an sich
haben, wofür uns der poetische
Auspuz erst entschädigen müßte.



Handlungen unsers Körpers aus Gewohnheit für besonders niedrig halten oder weil wirklich etwas Ekelhaftes mit dem Gedanken an sie verbunden ist. Ich sagte mit Fleiß, ein solches Gedicht würde *in der Regel* mißfallen, weil so gar ein geschickter Dichter, durch vorzüglich glückliche Behandlung, uns, diesem Ekel zum Troze, gefallen kann, wie PIRON in dem Liede, worin er den Stuhlgang, der LUDWIG XV. das Leben rettete¹, besingt, durch das deutlichste Beispiel gezeigt hat.

Dieser Vorwurf des Ekelhaften aber trifft weder die physische Liebe selbst noch die Poesien,





sien, deren Stoff sie ist. Daher finden wir auch, daß erotische Szenen von sehr grossen Dichtern, Maltern und Bildhauern, dargestellt, und mit dem Beifall ihrer aufgeklärten Zeitgenossen belohnt worden sind. So sehr sich Aristophanes von den Gränzen entfernte, worinn der Wiz des Zweideutigen eingeschlossen seyn muß, — so grob und wässerig seine Einfälle sehr oft waren, — so wurde er dennoch von seinen Mitbürgern, — im Zeitalter des PERICLES, wo griechische Künste und Wissenschaften, attische Urbanität und Eleganz den höchsten Gipfel erreicht hatten, — bewundert. OVID, TIBVLL und PROPERZ

B



befangen die Opfer, die sie dem kleinen Liebesgott gebracht hatten, in schönen zierlichen Versen, und schilderten die genossenen Vergnügungen mit den feurigsten Farben. Auch sie lebten in dem goldnen Zeitalter Rom's und wurden mit einem Beifall gelesen, der nur von dem übertroffen werden kan, den ihnen noch die feinsten und helldenkendsten Köpfe unserer Zeiten schenken. Die Franzosen hatten ihre LA FONTAINES und GRECOURTS — Wir haben unsern WIELAND und — nur noch wenige andre. — Der erotische Wiz ist in den ausgefuchtesten feinen Gesellschaften von London und Paris, von



Wien und Berlin der Ton der guten Unterhaltung. Sollte ich also nicht mit einigem Rechte aus allen diesen folgern können, daß erotische Gedichte auch den Regeln des guten Geschmacks nicht widersprechen? — mit ihm eben so gut als mit den Vorschriften der Moral harmoniren können?

Allein der erotische Witz muß, wie ich schon bei der Berufung auf den ARISTOPHANES bemerkt habe, in gewisse Grenzen eingeschlossen seyn, und sich den Gesetzen, die uns Poetik für jede Dichtungsart aufgestellt hat, unterwerfen. Die Gegen-

B 2



stände, die man obszen zu nennen pflegt, können von Medizinern, Kriminalisten und Geschichtschreibern, welche letztre sie bisweilen berühren müssen, um den Charakter ihrer Helden dadurch in ein größeres Licht zu setzen, — ganz nakend beschrieben und beurtheilt werden. Ganz anders verhält es sich, wenn diese Gegenstände in der Poesie vorkommen. Hier müssen sie in Bilder, Umschreibungen, Allegorien auf ähnliche Dinge wenigstens in Ausdrücken, die sich von dem gemeinen profaischen Sprachgebrauche entfernen, — eingekleidet werden. In den gegenwärtigen Gedichten, habe ich



von jeder dieser Arten obscene Gegenstände poetisch zu versinnlichen, Gebrauch gemacht, und nur bei einem einzigen, — das ich mit Vorfatz aus der niedrigkomischen Gattung wählte *) — setzte ich meine eignen Grundfaze aufser Augen.

Erlauben Sie, daß ich hier diesem schwachen Entwurfe meiner Entschuldigungsgründe und Gedanken in Ansehung der erotischen Dichtungsart, ein Ende mache. Ich hoffe, daß sie Ihren

B 3 Bei-

*) Herr Klaus und seine Frau. — Ich werde mich bei diesem Gedichte selbst noch näher erklären.



Beifall und die Billigung manches andern Lesers erhalten werden, so wie ich auf der andern Seite überzeugt bin, daß viele den Inhalt meiner Gedichte eben so verwerflich als meine Apologie finden werden. Einige dieser Männer werden vielleicht, gefesselt durch den Zwang, welchen ihnen die Gesellschaft, in der sie leben müssen, wenigstens äußerlich auflegt, — laut ihr Verdammungsurtheil aussprechen und im Herzen mir ihren Beifall schenken. Denn in der That habe ich oft bemerkt, daß Personen von der trefflichsten Erziehung, von hoher Aufklärung und edler Denkungsart, den Wiz des Zwei-



deutigen, in ihren vier Wänden,
oder im Cirkel vertrauter mit
ihnen sympathisirender Freunde,
— eben so sehr nach ihrem Ge-
schmacke fanden, als sie ihn, um
dem Scheine falscher äußerlicher
Delikatesse, Gnüge zu leisten,
— in einer Versammlung zim-
perlicher Pedanten, mit Verach-
tung abweisen mußten.

Andre werden mein apologe-
tisches Raifonnement für eine
blofse Frucht einer Philopara-
doxie, — man erlaube mir die-
ses selbstgeschafne Wort, —
halten, entweder weil Erziehung
ihnen die Grundfaze eines zim-
perlichen Wesens einprägte, oder



weil sie sich noch nie selbst in
Busen gegriffen haben, oder
weil Gewohnheit ihre natürlichen
Empfindungen gänzlich unter-
drückt, wenigstens zum Schwei-
gen gebracht hat. Für diese und
die Poesie, — ja wohl für die
Aesthetik überhaupt wäre es ge-
wifs sehr vortheilhaft, wenn man
in einer eignen Schrift, — bei meh-
rerer Zeit und mehrern Hülf-
mitteln als mir zu Theil wur-
den, — die Verbindung der
phyfischen Liebe mit der Dicht-
kunst, und den Gebrauch, den
leztre von der erstern machen
kan, und immer gemacht hat,
ausführlich untersuchte. Man
könnte in die innre Natur unfres



Geschmacks eindringen und zeigen, daß erotische Gedichte sich mit demselben sehr wohl vertragen; man könnte diesen Satz mit der Geschichte des menschlichen Geistes in allen Zeitaltern unterstützen und beweisen, daß auf einer Seite der Trieb, physische Liebe zum Gegenstand der poetischen Bearbeitung zu wählen, sich bei den vornehmsten Dichtern älterer und neuerer Jahrhunderte geäußert habe, und auf der andern Seite, von den feinsten und kultivirtesten Nationen, als lobenswürdig anerkannt worden sey. — In meiner Skizze, habe ich nur als eine Instanz, einige Dichter des



Alterthums und nur drei Dichter neuerer Nationen, erwähnt, ohne mich in ein Detail ihrer individuellen Verdienste einzulassen, weil dieses wider meine Absicht gewesen feyn würde. — Man könnte dem Gange des menschlichen Genies in dieser Dichtungsart, dem allmählichen Entwickeln und Fortschreiten desselben, dem besondern Gepräge, das die erotischen Gedichte von dem eigenthümlichen Charakter einer jeden Nation angenommen haben, auf die lehrreichste Art, nachforschen. Man könnte endlich die vorhandne Anzahl dieser Gedichte mustern, ihnen ohne Rücksicht



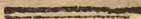
auf Alter und Verfasser, --
blos nach ihrem innern Werthe
ihren Plaz anweisen und die vor-
trefflichsten davon zur Erhoh-
lung und Aufmunterung der
Leser in eine Sammlung bringen.
Möchte doch bald ein Mann
von Talenten meinen Wunsch
erfüllen, mit der Fackel einer
gefunden, durch abgeschmakte
Regeln gähnenden Gesellschaf-
ten nicht verwöhnten Kritik, —
die Natur und Beschaffenheit
eines Feldes beleuchten, das seit
Jahrtausenden die herrlichsten
Früchte hervorbrachte! — —
— Schenken Sie mir noch fer-
ner die Freundschaft, die nur
vor wenig Wochen — sich noch
so thätig gegen mich bewies.



Die Empfindung ihres Werthes und der Wunsch sie zu verdienen, ist bei mir eins.

am 12ten Juny,
1787.

K. A. B.



Vor-

V o r r e d e .

Die wenigen Bogen, die Sie, meine lieben Leser und Leserinnen, — jetzt in die Hand genommen haben, enthalten, — — doch: *quod potest fieri per plura non debet fieri per pauca* — denn so lautet in unsern Zeiten diese goldne Regel — und nun die Sache also so weitläufig als möglich, und zugleich, nach der neuesten Mode, recht pragmatisch vorzutragen, muß ich Ihnen wohl alle Ursachen entwickeln, die mich

bewogen haben, etwas zu schreiben und in Druck zu geben, bewogen haben, ich muß Ihnen den ganzen Gang meiner Ideen vorzeichnen, und Ihnen auf das anschauendste darstellen, wie ich unter so vielen möglichen Materien, die ich bearbeiten konnte, — kraft meines Verstandes und freien Willens, gerade diese, — vielleicht die schlechteste, wählte.

Es war also an einem schönen Sommertage, als ich den Catalogus der Leipziger Oster-Messe durchblätterte. Ich hatte leichte Speisen genossen, — Sie werden diesen Umstand nicht für unbedeutend halten, da, nach dem Urtheile unfre-

Seelen erhebenden Philosophen, von den Speisen die Mischung unsrer Säfte, und von diesen die Stimmung unsrer Seele abhängt. — Der Duft eines guten Knastertabaks erheiterte mich noch mehr, — auch hierüber könnte ich meinen Rezensenten Beweisstellen aus mehr denn zwanzig Schriften über die Naturgeschichte dieses Krautes anführen, wenn ich ihrer Allwissenheit nicht eine vollständige Kenntnis der ganzen Tobakslitteratur, zutraute. — War es also wohl zu verwundern, wenn aus solchen Ursachen eine solche Wirkung entstand, wenn ein wallendes Blut mich jetzt den Mess-Catalogus mit ganz andern Augen ansehen ließ, als es sonst geschehen

seyen würde? — Genug, es sei nun, das auch Schriftstellerei wie der Schnupfen anstecke, oder nicht, — ich empfand einen sehr grossen Trieb, auch *meine* Geisteswaare künftig in dieser grossen Musterkarte deutscher Manufakturwaaren verzeichnet zu sehn. Wenn so viele, — murmelte ich vor mich selbst — sich in Orlog-Schiffen, Fregatten, Schebecken, Fischerkähnen, Canöes, ja wohl gar auf bloßen Bretern, auf das stürmische Meer der Litteratur wagen, wenn sie den Klippen, den Scylla's und Charybdis desselben glücklich entgehn, warum sollte ich nicht ihrem Beispiele folgen, und wie sie ein günstiges Schicksal haben? Freilich giebt es allerlei Gefahren bei

dieser Seereise. — Hier und da schwärmt ein Kaper herum, der nur auf Anekdoten Jagd macht, nur den Nahmen, die Umstände und Verhältnisse des Capitains zu erhaschen sucht, um mit einer getreuen — freilich nur ein wenig durch boshafte Lügen gewürzten — Relation derselben, sein Publikum zu belustigen. Dort seegeln eine Menge flüchtiger leichter Rezensentenschiffgen, werden mich gewahr, richten ihren Lauf auf mich zu, steigen über Bord, begucken und bekritteln meine Ladung; finden hier und da etwas nicht nach ihren Behagen, lassen sich aber doch entweder durch einen herzhaften Widerstand abschrecken, oder durch einige

34 V o r r e d e .

Tonnen ehrerbietiger Komplimente und Krazfüfse, die man ihnen Preis giebt, abfertigen. Endlich sind noch die wahren Rezensenten, — die ehrfamen Küstenbewahrer am Reiche der ächten Litteratur übrig. Ihr Amt ist, zu verhindern, das keine Kontrebandwaaren von den vielen Fahrzeugen, die das litterarische Meer befahren, um an jenen Küsten zu landen, hereingeschwärzt werden. Wer allen Gefahren glücklich entgieng, findet doch hier noch die schwerste Prüfung. Alle Päckchen werden von ihnen aufgeschnitten, --- sie anatomiren den Inhalt mit der größten Sorgfalt, werfen die verbotnen Sachen über Bord, und nach tausend andern strengen Ope-

rationen, lassen sie den Ueberrest ans Land und in die Magazine schaffen. Gegen sie hilft weder Widerstand noch Bestechung, alles kommt einzig und allein auf die Güte der Waare an.

So raiffonirte ich vor mich selbst, so rekapitulirte ich mir selbst die Kentnisse, die ich über litterarische Seereise, Wind und Wetter, Seerkrankheit, Kaper und Korfaren eingefamlet hatte, als der Gedanke: und welches soll denn der Stoff seyn, den du verarbeiten willst, oder, um bei meiner Metapher zu bleiben, womit soll denn dein Schifgen befrachtet werden? — mein Nachdenken von jenem Gegenstande ablenkte. Ich sann, prüfte

und wählte; — die Frucht dieser Wahl sehn meine Leser zwar vor sich, aber ich muß sie noch mit den Ursachen derselben bekant machen, und ihnen detailliren, warum ich nicht irgend etwas andres schrieb.

Sollte ich die politische Geschichte bearbeiten? Freilich ist es etwas sehr lobenswürdiges, etwas, das den wärmsten Dank künftiger Generationen verdient, wenn man uns mit den Tagen und Stunden der vor tausend und mehr Jahren vorgefallnen Schlachten bekant macht, wenn man in die leeren Namens-Verzeichnisse unberühmter Regenten, dieser chronologischen Lücken,

büßer, das Licht der Muthmaßung bringt, um dadurch zu bestimmen, was sie zwar nicht gethan haben, aber doch hätten thun können, — wenn man elenden Schwachköpfen tiefgedachte Absichten beilegt, wenn man die Urfachen von den Handlungen der Fürsten bald in den geringfügigsten Begebenheiten, bald in einem Zusammenfluß der wichtigsten Eräugnisse aufsucht, — wenn man den JULIAN und CONSTANTIN wechselsweise bald vergöttert, und bald verteufelt, wenn man die neuere Geschichte Europens, in der doch allein der Grund unfrer jezigen politischen Lage befindlich ist, vernachlässigt, und dafür die unbedeutendsten Schicksale unbekannter asiati-

scher Nationen mit der ekelhaftesten Genauigkeit und Weitschweifigkeit ableyert, das alles ist recht schön aber meiner Geschicklichkeit nicht angemessen.

War die Iurisprudenz für mich passender? Die Römische dürfte wohl bald gar ihre Dimission bekommen; auch wäre es nicht nach meinen Geschmack, mir den Kopf darüber zu zerbrechen; ob die Römischen Slaven bei der *Manumission per uindictam*, 2 oder 3 Ohrfeigen bekommen haben? ob das *SCtum in anum desmrens* ein Jahr früher oder später errichtet worden ist? -- ob der oder jener obskure Jurist die lateinische Sprache mehr

oder weniger martert, und den gefunden Menschenverstand durch abgeschmackte Subtilitäten mehr oder weniger unterdrückt? — Alles dieses mag recht gut seyn, aber für mich hat es keinen Reiz.

Aber Philosophie, dieses reichhaltige, mit den vortreflichsten Früchten prangende Feld, — konte diese mich nicht bewegen, auch einige Saamenkörner auszustreuen, oder einiges Unkraut auszurotten? Ein edles Geschäft, das ich aber nicht zu unternehmen wage, da schon so viele darinnen mit gleichem Glücke und Ruhme arbeiten. Ist nicht die Moralphilosophie in ein so helles Licht gesetzt, dafs nur auf

unfre Seite ein mit ihr übereinstimmender Lebenswandel fehlt? Sollte ich zu so vielen hellbrennenden Fackeln noch mein düstres Lämpchen hinzusezen? Oder sollte ich die spekulative Philosophie mit neuen Hypothesen bereichern? Ehedem war dieses ein einträgliches Werk, aber heut zu Tage darf man sich von dem festen Boden der Erfahrung nicht mehr entfernen, und KANT hat alle MONTGOLFIEREN hier gänzlich verboten.

Die Theologie ist eine eben so wichtige als herzerhebende Wissenschaft. — Aber haben wir nicht unfre LESSE, NÜSSELTE, W.A.TELLER und SPALDINGE? — Haben diese

nicht die Liebenswürdigkeit der Christl. Religion anschauend gemacht, und die Gründe, worauf sie beruht, über allen Zweifel hinweggesetzt? Oder sollte ich die Philosophie, Geschichtswissenschaft, Sanftmuth eines PAULVS entwerfen, und die Schönheiten der prophetischen Bücher, den edlen historischen Styl der Chroniken, die Wichtigkeit und Vollständigkeit der Nachrichten, die uns MOSES über den Ursprung der Kentnisse, Wissenschaften, Künste, Geseze etc. aufbehalten hat, nach Würden detailliren? Zu allen diesen fühlte ich keinen Beruf.

Aber Medizin? — Hier muß ich meine Schwäche bekennen. Ich

verstehe von dieser Wissenschaft so wenig, daß ich nicht einmahl einen *Chirurgus* abgeben könnte; und zwischen einem Arzte und *Chirurgus* ist doch, wenn ich dem Hr. Leibarzt ZIMMERMANN Glauben beimes- sen darf, ein himmelweiter Unter- schied. Und ganz natürlich, denn der geschickteste Arzt heilt lange nicht mit derjenigen Zuversicht und Gewisheit von der Natur der Krank- heit, als der *Chirurgus*, der die Wun- de meistens frei und offenbar vor sich liegen hat.

Noch blieb mir eine Materie übrig, die so verschiedene Behandlungen verträgt, bei der man so viele unverdaute Gelehrsamkeit auskramen,

bei einer starken Unwissenheit so ein suffisantes Air annehmen kan, das es unverzeihlich gewesen wäre, bei meiner Wahl nicht auch Rücksicht auf diese so reichhaltige Goldgrube der Litteratur, zu nehmen. Reisen, und seine Reisebeschreibung drucken lassen ist jezt ein sehr ergiebiger Nahrungsweig. Auch hatte ich aus der *Lecture* unzähliger Itinerarien so ziemlich die kleinen Kunstgriffe dieses edlen *Metiers* abstrahirt. — Wehe alle dem, was mir unterwegs 'aufgestossen' wäre! Nichts hätte ich unbeschrieben, nichts unberaisonnirt gelassen! Alle Vorzüge einzelner Reisebeschreiber würde ich in [meiner] Person zu vereinigen gesucht haben. Das ganze Heilige

Römische Reich teutscher Nation hätte es erfahren sollen, wo ich aß und wo ich schlief, wie die Wirthe gesprächig und die Postillions grob waren, was mir eine junge, vornehme sehr schöne, sehr reiche und sehr kluge Dame zuflüsterte, und was mir der Barbier beim rasiren vom Wetter erzählte. Von jedem Flecken würde mein Werk die Chronik von der Schöpfung bis auf unfre Zeiten enthalten haben. Ich hätte die Topographie eines jeden Dorfes, und die Einrichtung eines jeden Spitals geliefert. Ich hätte die Zäune und das Erdreich einer jeden Provinz angemerkt, keinen kritischen Nachschweiß und Stuhlgang eines berühmten Mannes unbeschrieben

verduften lassen. Wäre ich bisweilen zu Fusse gereiset, so würde ich meinen Lesern mit diplomatischer Genauigkeit erzählt haben, daß man mir wie einem reisenden Handwerksmeister begegnete. Tagelöhner und Lastträger hätten mich von den Sitten der Nation unterrichtet, die ganze alte und neue Geschichte, meine Vorgänger in Reisebeschreibungen, die Klafsiker, — alle Wissenschaften und Künste hätten mir zollen müssen. O Deutschland, du würdest deine neuen und deine alten wieder aufgewärmten, oder modernisirten Reisebeschreibungen weggeworfen, — und nur mich gelesen haben. — Eine glänzende Hofnung! aber war ich ihr

gewiß? konte ich nicht eben sowohl befürchten, daß das Publikum diese Kost endlich unschmackhaft finden und über sie und mich das Verdammungs-Urtheil aussprechen würde?

Wenn keine von den erwähnten Wissenschaften Reiz für mich hatte, so blieb mir doch immer noch das Feld der schönen Künste übrig; und gleich beim Eintritt in dasselbe kam mir die Philosophie derselben, Aesthetik, mit lächelndem Blick entgegen. Aber ich widerstand ihren Lockungen, so angenehm es auch an sich seyn mag, über Künste, ihre Produkte und die Empfindungen, die sie in uns erregen, zu raisonniren. Auch leugne ich nicht, daß es ganz aller-

liebst klinge, wenn man immer von Grazie, Kolorit, Drapperie, Vertheilung des Lichts und des Schattens etc. spricht, follte man auch nichts von allen diesen harmonisch tönenden Wörtern verstehen. Indessen, wenn ich auch den **BATTEUX** und **DU Bos** noch zehnmahl durchläse, so könnte ich mich doch nicht entschließen, wie sie, Regeln über Dinge zu geben, die ganz von dem Geschmack jedes einzelnen Menschen abhängen.

Singgedichte, — bei welchen man einschläft, und Oden — die nur für superlunarische Wesen verständig sind, zu verfertigen, — alte Weibermährchen, Schlachten,

höllische und himlische Machinerien, Stürme und Schiffbrüche aneinander zu reihen, und dieses CHAOS eine EPOPEE zu nennen, die Bühne mit unmoralischen und untheatralischen Charakteren zu bevölkern, dieses alles sind Beschäftigungen, die ich sehr gern andern überlassen will.

Allein, so wenig ich mich entschliessen konnte, in den ebengenannten Theilen der Dichtkunst, als Schriftsteller aufzutreten, — so vielen Beruf empfand ich doch in mir, das Fach der komischen Erzählungen, der kleinen flüchtigen scherzhaften Poesien zu bearbeiten. Ich glaube, daß wir darinn nur noch sehr wenige Stücke in deutscher Sprache
aufwei-

aufweisen könnten, und doch schien mir diese Gattung von Gedichten einer größern Kultur eben so fähig und würdig zu seyn, als jede andre. Die gegenwärtigen Versuche waren die Frucht einiger heitern launigen Stunden, und da ich weder in der Moral, noch in dem herrschenden Geschmacke unsers Zeitalters Gründe wider den Entschluß, sie in Druck zu geben, finden konnte, so folgte ich meiner Neigung sehr gern. Für diejenigen, die demohngeachtet in ihrem Inhalt etwas unmoralisches entdecken sollten, und die ich nicht mit einem bloßen: *Honny soit, qui mal y pensé!* — abfertigen wollte, — stellte ich in der Zueignungs-Schrift an meinen Freund einige apologe-

tische Argumente auf, die ich sie zu beherzigen bitte.

Dafs ich meiner Arbeit den Beifall der Leser wünsche, dafs es mich freuen würde, wenn sie mich zur fernern Kultur der Poesie, und zum Streben nach mehrerer Vollkommenheit aufmuntern sollten, — das alles sind so natürliche Empfindungen, dafs ich mich keinen Augenblick länger dabei aufhalten sondern vielmehr gleich zu dem wenden will, was ich noch über die Entstehung meiner Gedichte und den Werth, den ich einigen von ihnen beilege, — zu sagen habe. So wenig ich durch mein Urtheil dem Geschmacke meiner Leser vorgreifen will, so wenig halte

ich es doch an sich selbst für ungeschicklich, wenn ein Autor den Gesichtspunkt angiebt, aus dem er seine eigne Arbeit betrachtet. Warum sollte man dem Verfasser ein Recht verweigern, das jeder Leser sich zueignet? Irrt er sich, sieht er die Vorzüge seines Produktes mit einem allzugünstigen Auge an, hält er es für wichtiger als es wirklich ist, — (denn für ganz unbedeutend kan ein Schriftsteller doch nie sein Werkchen erklären, wenn er sich nicht selbst einer Impertinenz gegen das Publikum schuldig machen will) — so mag ihn Kritik zu recht weisen. —

Das französische Lied, woraus ich die Grundidee zu meinem Kolin

und Juliette schöpfte, steht in den Luftspielen aus der Brandenburg. Geschichte gezogen. Leipz. 1783. Ich habe mich bemüht, den Franzosen in der leichten und fließenden Versifikation zu erreichen, und in der Gradation, oder dem allmählichen Entwickeln und Fortschreiten des offenbaren und geheimen Sinnes, in der Sorgfalt, keinen von beiden dem andern vorgreifen zu lassen, und in der Vollständigkeit der Handlung überhaupt zu übertreffen. Ob mir dieses Bestreben gelungen sey, mag der Kunstrichter durch eine aufmerksame Vergleichung entscheiden. Doch gestehe ich sehr gern, daß mir dieses Gedicht, das ist, was dem Praxiteles sein CUPIDO war.

Gleich nach ihm seze ich das Salamalek, das Kompliment, das Tir-
liberli, das schadhafte Fafs und das
Lied zum Lobe Amathunt's in eine
Classe. Die Fakta, die bei diesen
Erzählungen zum Grunde liegen,
haben DESMARAIS, LA MONNOYE
und GRECOURT in dem leichten
fließenden Tone vorgetragen, der
der sanftern französischen Sprache
eigen ist. Ich würde mich freuen,
wenn man diese Eigenschaften auch
an meiner Arbeit nicht ganz ver-
missen, und die Form und Einklei-
dung, die ich ihr gab, billigen sollte.
Bei den drei Schwestern habe ich
mich vorzüglich bemüht, die ganze
Handlung gehörig zu motiviren, und
die Gründe ausführlich darzustellen,

worauf jede Schwester ihre Auslegung von dem Gegenstande des Streitbaute. Dadurch unterscheidet sich dieses Gedicht hinlänglich von der Erzählung eines neuern Dichters, dessen Sujet mit dem meinigen übereinkommt, aber in der Ausführung einen andern Gang nimt. Wegen der übrigen in diesem Buche enthaltenen Stücke habe ich nichts besonders anzumerken. Das kranke Kind und Junker Velt, sind nach zwei französischen Schwänken eines mir unbekanntn Verfassers bearbeitet; ich fand sie in einer Sammlung, deren Titel mir entfallen ist, und die übrigens nichts von einiger Bedeutung enthielt,

V o r r e d e. 55

Ueberhaupt aber muß ich noch erinnern, daß ich bei der Verfertigung dieser Gedichte bloß mein eigenes Gefühl zu Rathe zog. Nur dieses leitete mich bei der Einkleidung und Verifikation. Ob es immer richtig war — mag nunmehr die Stimme des Publikums — mögen billige Rezensenten entscheiden. Daß es aber unpartheiisch gewesen sey, daß ich manche Poesien, die diese Sammlung verstärken konten, mit einer vielleicht seltenen Selbstverläugnung verwarf, — so bald ich einen merklichen Fehler an ihnen gewahr wurde, — das wenigstens kan ich meinen Lesern versichern. Und nun bitte ich sie nur noch, komische Erzählungen — mit Schrif-

ten, die im Laster unterrichten,
und Laster anpreisen — nicht in
eine Klasse zu setzen

W.

K. A. B.

I. Tür-

I.
Türkische Sitte. *)

o d e r
Das Salamalek.

Nach dem *de la Monnoye*.

W o ist noch so ein Volk auf unserm
Erdenballe,

So weit Frau Luna ihn bescheint,
Das so viel Artigkeit mit so viel Wiz
vereint,

D 5

Wenn

*) Freilich ist es nur ein sehr geringes
Geschenk, mein bester J — ch,
wenn ich dich bitte, diese Erzählung
als einen Beweis meiner wahren Zu-
neigung anzunehmen. — Doch
hoffe ich, daß Du wenigstens den
Wunsch, Dir gefällig zu seyn, mit
Vergnügen bemerken wirst.



Als GALLIENS Nation? — wie ihr aus
 einem Falle,
 Den ich erzählen will, Euch, liebe Le-
 ser, alle,
 Wenn ihr ihn anders wissen wollt,
 Recht deutlich überzeugen sollt. —
 Denn, wenn — „Zur Sache Herr! zu
 was die leeren Worte? „
 Ruft schon der Kritiker erschreckliche
 Kohorte.

Ein stolzer Muselman von seiner
 hohen Pforte
 An Frankreichs König abgesandt,
 Um beider Mächte Freundschaftsband
 Durch viele Schwüre zu erneuern,
 Den Eifer Ludewigs noch stärker anzu-
 feuern,
 Der, — werthgeschätzte Herren! — fand
Post casus varios, trotz allen Unge-
 heuern



Der mittelländischen See *) — zuletzt
das feste Land.

Euch nun die Reisetour erbärmlich ab-
zuleyern,

Das, Freunde, kan ich fest betheuern, —
Ist meine Absicht nicht; — wie viel
er Pferde nahm,

Was er für Postillions bekam, —

Euch, wie es Sitte, zu erzählen,
Damit zum Eckel euch zu quälen,
Passt nicht in jedes Autors Kram,
Gnug, daß er nach Marseille kam,
Dafelbst, um auszuruhn, nur (wenig
Tage weilte,

Und dann mit neuer Kraft zu seinem
Ziele eilte.

Durch manche Städtchen führt sein
Pfad

Ihn auch zur großen Handelsstadt
LION. Hm, raisonnirt ihr weiser Magistrat,

*) SCYLLA und CHARYBDIS.



Was vor uns andre Städte thaten,
Ist so besonders eben nicht;
Lafst uns auf etwas neues rathen,
Wovon man noch nach Jahren spricht;
Fast jede Stadt empfing ganz nach der al-
ten Weise,

Den ENVOYE auf seiner Reise;
MARSEILLE selbst, — sein Dragoman
Mufs, was die Herren ihm auf gut Fran-
zösisch sagen,

Weil niemand seine Sprache kan,
Ihm erst ins Türkische übertragen.
Bei uns soll er das Kompliment,
Wodurch wir seine Ankunft ehren,
Auf seine Art, — in seiner Sprache
hören.

Und dazu mag Herr SELIM, den ihr kent,
Er war ja Muselmann, — noch immer
füglich taugen.

Gesagt! gethan! bald steht vor ihren Augen
Herr SELIM, und befragt, die PATRES
PATRIAE,



Wozu, wobey, worinn, warum, in welchem Fache,
Er ihnen nöthig sey? — der Rath in
Corpore,
Entdeckt mit wicht'gem Blick' ihm gleich
die ganze Sache;
Ey, ist es das, rief SELIM, nun ich
mache,
Aus mir nicht viel, das aber ist gewiß,
So wahr ich ehedem der Türke SELIM hiefs,
Komt's darauf an, sich tief zu bücken,
Und mit dem Kopf auf türkische Art
zu nicken, —
— Wenn ihr von *Brest* bis nach *Mar-*
seille geht,
Ihr findet keinen, der es so wie ich
versteht.
Auch wird es sicher keiner wagen,
Die Arme so wie ich auf seine Brust
zu schlagen; —
Zu rechter Zeit wie eine Mauer stehn,
Zu rechter Zeit bald vor bald rückwärts
gehn, —



Kan keiner so wie ich, das will ich
euch beschwören.

Ja, fehl ich nur ein einzig mahl,
So will ich nie die große Zahl,
Der Seeligen, in jener Welt vermehren.

Auch könnt ihr glauben, ich vergaß,
Die Sprache nicht, weil ich, um mich
zu üben,

Nicht eben aus verkehrten Trieben,
Sehr oft in meinem Koran las.

Nur darauf gebet Acht, ich bitte,
Wenn ich nach ächter Türken-Sitte, —
— Ihr Ceremoniel nennt man SALA-
MALEK *),

Des Sultans ENVOYE, weil ihr es wollt,
begrüße,

So wendet ja kein Auge weg,
Und keiner, meine Herren, schlüße,

*) Bei dem Worte *Salamalek*, wird
die dritte Sylbe kurz gelesen.



Dafs etwas überflüssig war,
Weil es Euch, albern, sonderbar,
Und wer weiß wohl, was alles noch
geschienen.

Was Euch so dünkt, hat oft, so wahr
ich ehrlich bin,

Sehr vielen, — nur, geheimen Sinn.

Betrachtet alle meine Minen, —

Denn darinn liegt die Artigkeit,

Die ganz gewifs den ENVOYE erfreut, —

Dafs ihr, — was immer auch für Sachen,

Ich denn verrichten mag, sie alle nach-
zumachen,

Nicht einen Augenblick verfäunt.

„Hm! lieber Selim, hm! — zwar hat
in unserm Leben,

„Uns vom SALAMALEK wohl nie etwas
geträumt,

„Doch sehn wir es von Dir, so wird
sich alles geben.

Lafst alles nur auf mir beruhn,

Ihr habt es mir nur nachzuthun.



Der Rath versprach's und hielt's, folgt
 treulich SELIMS Lehren,
 Und giebt sich unverdroßen Müh,
 Mit türkischer Ceremonie,
 Den stolzen ENVOYE zu ehren.
 MUSTAPHA fand das Kompliment recht
 schön,
 Und keine Christen-Stadt hatt' er bis-
 her gefehn,
 Die das SALAMALEK so wohl verstanden
 hätte.
 Der Ort ward ehemals, ich wette,
 — So murmelt er für sich, — von meinem
 Volk bewohnt.
 Noch mehr als alles diß, war es ihm
 ungewohnt,
 Das Türkische so rein, wie's SELIM
 sprach, zu hören,
 „Beim Bart des Muhamed, der jetzt im
 Himmel thronet,
 „Will ich, Herr DEPUTÉ, beschwören,
 „So schön als Er das Türkische spre-
 chen kan,
 „Spricht



„Spricht es kein Bassa im Divan.,,
Wohl möglich, gnädger Herr, ich wurd'
als Türk gebohren, —
„Er ist es also noch!., — O! dann
wär ich verlohren,
Und Ewigkeiten durch ein unglück-
feel'ger Mann.
Ich bete, gnädger Herr, den Gott der
Christen an,
Ihn soll allein die ganze Welt verehren,
Auch ich; — drum werd' ich einst, in
viel erhabnern Sphären,
Bei feinen lieben Engelein,
Ach überschwenglich glücklich seyn!
„Glück zu! Glück zu! — Du scheinst
mir dein Vertrauen,
„Auf etwas weniger als Sand, — auf
Wind zu bauen.
„Allein noch glaub' ichs nicht. — Eist
Türke und dann Christ,
„Es ist zu offenbar, dals du ein Lügner bist;
„Man müßte sich ja selber hasen,



„Um unsern Glauben zu verlassen,
 „In dem die Wollust uns zu jeder
 Stunde winkt,

„Ein glänzendes Serail an unsern Bu-
 fen sinkt,

„Um unser ganzes Ich in Wonne zu
 berauschen,

„Wer wird den Glauben, der Millio-
 nen von Houris,

„Uns nach dem Tod' im Paradis,
 „Verheißt, mit Christenthum vertau-
 fchen?

„Kurz warst Du je ein Glied von un-
 frer Nation,

„So hast Du auch noch jezt die türk-
 sche Religion. „

Und dennoch bin ich Christ. — „Nun
 so behaupt' ich frei,

„Dafs Du kein Türke warst. — So bring
 ich Dich zum Schweigen,

„Und kann Dir augenscheinlich zei-
 gen,



„Dafs Deine Türkenheit von Dir er-
dichtet sey.“

Sie irren, gnädger Herr! — „Mein Saz
kann gar nicht fehlen,

„Doch um uns nicht mit langem Streit
zu quälen, —

„Lafs mich, bist Du ein Türk, ein Zei-
chen davon sehn.

Und worinn, gnäd'ger Herr, soll der
Beweis bestehn?

„Bist Du beschnitten, Freund? Hier gel-
ten keine Lügen,

„Ein solches Merkmahl kan nicht trü-
gen;

„Nur dann, wenn es bei Dir sich
zeigt, —

„Will ich,“ — Ist's weiter nichts? —
nun *der* Beweis ist leicht, —

Hier ist das liebe Instrumentchen, —
Fehlt nicht nach Türkenart ein ziemlich
großes Endchen?

„Du hattest Recht, — rief Mustapha, —



„Doch, Allah! Allah! hilf, was, Him-
mel, seh' ich da! — „

Erstaunt durch dieses Schreien wandte,
Herr Selim eilend seinen Blick,
Auf jene Scene hin, die unser Abgesandte,
So sehr bewunderte, — und zog ihn
schnell zurück.

Ein jeder Herr des Raths, belehret alle
Sachen,

Die er vom Selim sah, ihm schleunig
nachzumachen,

Stand jezt, die rechte Hand an seiner
Mentula,

Recht ceremonieus, *à la St. Priap* da.

Hier sah man nun die tausendfachen
Gaben,

Der gütigen Natur. — Da war das
Pfeilchen matt,

Dort schwoll die sanfte Frucht, kurz
alle PENES haben,

Ihr eignes Maas bei diesen alten Knaben,
Ein Schelm, der mehr zeigt, als er hat.



Mit einem Blick gemischt aus Stauen
 und aus Lachen,
Verliefs der ENVOYE den sonderbaren
 Ort.

Nun ist, — rief der Senat, — der
 Abgesandte fort,
Es hilft jezt weiter nichts, *Salamatek*
 zu machen, —
Und jeder schob das Brüderlein,
Schnell wieder in sein Kämmerlein.

Für LION'S Töchter war dis eine
 Augenweide,
Ein kleines Götterfest, — ja sie ver-
 gafsen nie
Die reizende Ceremonie,
Für Sie ein wahrer Quell von Freude,
War die *Conversation à Sec*,
So sprach man vom *Salamatec*,
Und Freude war in allen Blicken,
Und Sprach' und Mienen waren froh, —
Kein Mädchen, wollte es entzücken, —



Trug Hauben *à la Figaro*,
Die alte Mode kan die Schönen nicht
mehr schmücken,
Drum warf man sie verächtlich weg,
Und jedes Mädchen ging *à la Salamalek*.

Der Eindruck jener S — zparade
Ist immer noch so stark, daß ihn nichts
tilgen kan,
Und jeden ENVOYE verschmähn sie
ohne Gnade, —
Ist er kein Muselmann. —





II.

Colom, Calotte und Colin.

(Eine Erzählung nach dem Boccac.)

Ein blondes schöngeloktes Haar,
Ein großes blaues Augenpaar,
Ein Teint den jener Purpur schmückt,
Der an der Rose uns entzückt
Ein Mund, den Lächeln stets umschwebt
Ein Busen, der sich wallend hebt,
Ein netter Fuß, — ein schöngeformtes
Leibchen, —
Dies alles war, — unglaublich scheint
Es euch zu seyn, in einem Bauerweib-
chen,
Des COLOM Gattin, — einst vereint.
Auch COLIN fand das Weibchen schön,
Und kont' an ihr fast nimmer satt sich
fehn;



Er schloß beim artigen CALOTTGEN
 Von alle dem, was offenbar
 Dem Auge eines jeden war,
 Mit Recht — auf das verborgne Grott-
 chen,

In dieses Heiligthum zu dringen,
 Dem CYPRIOR ein Opfer hier zu
 bringen,

War seiner Wünsche größtes Ziel;
 Längst strebte er sie zu erfüllen,
 Und in der Minne Wonnenspiel,
 Die Glut, die er empfand, zu stillen, —
 Umsonst — er konnte nie des süßen
 Glücks sich freun,

Allein mit Coloms Frau zu seyn;
 Den bösen Ehemann trieb auch die
 feinste Flause
 Nicht einen Augenblick aus seinem
 kleinen Hause,

Der gute COLIN trug, was nicht
 zu ändern war,
 Sann immer nur auf neue Lügen,

Um COLOMS Sorgfalt zu betriegen,
 — In seiner Gegenwart sogar, —
 Bei seiner schönen Frau zu liegen.
 Nur spät gelang ihm seine List.
 Wollt ihr sie hören, nun so wißt:
 Mit einem raschen starken Pferde,
 Auf dem ein Sack mit Farben-Erde,
 — Ein Nahrungszweig für ihn und viele
 sich befand,
 Durchzog COLIN schon manches Jahr
 das Land.
 Auf diesen Umstand nun, war sein Ent-
 wurf gegründet,
 Und ihm zu folge lenkte er
 Das trauliche Gespräch gar bald auf sein
 Verkehr
 Und rief: Gewiss, mein Nachbar, findet
 Ihr sonderbar, und zu erklären schwer,
 Warum ich mich noch nicht im Ehe-
 stand begeben,
 Da mir mein Handel, was zum Leben,
 Ich nur bedarf, — im Ueberflusse reicht?



Ja COLIN, sprich COLOM, als Jung-
gefell zu sterben

Und was ihr euch so leicht,
So reichlich jetzt verdient, auf Fremde
zu vererben,

Ist gar nicht wohlgethan, — und ich
begreif es nicht, —

Eür euch wär Ehe wahre Pflicht.

Gemach, COLOM! — Zwar nicht durch
Priesterhand verbunden,
Genieß ich dennoch manche Stunden
In jeder Nacht der Liebe Seeligkeit,
Die Königen und Bettlern Wonne beur.

Du, COLIN, du? bei wem? wenn
difs zu fragen

Erlaubt mir ist? — Gern will ich dir es
sagen

Mein Pferd ist meine Frau. — Ha! KO-
LIN, — das dein Weib?

Ein starker Schauder gießt sich über
COLOM'S Leib



Er bebt. — Schon liegt sein Mund in
Falten,

Um COLIN sein Verbrechen vorzuhalten.
Still, Nachbar, still! — so böses ist nicht
gemeint,

Das Pferd, das Euch so schändlich scheint,
Ist eine schöne Frau, ein Mensch wie
ich und ihr,

Des Nachts mein Zeitvertreib, am Tag
ein nützlich Thier.

Es ist bald dies bald das, und muß
nach meinem Willen

Bald meinen Geiz, bald meine Wollust
stillen

Durch Zauberei schaff ich es um
Durch *Hocus, Pocus, Pamphilum*
Und alles dies geschieht bei meiner Ehre,
Durch wenig Worte nur, und ein'ge
Charaktere.

Erstaunt rief COLOM aus: O Nach-
bar, Heil euch, Heil!
Euch ward ein seltnes Loos zu Theil,



O möcht ein solches Glück mir armen
 Schelme grünen,
 Auch ich so viel mit meiner Frau ver-
 dienen.

Je nun, sprach COLIN, freilich
 allen

Thu ich den nehmlichen Gefallen
 Wohl eben nicht, — doch Freunde so
 wie Ihr

Flehn nicht umsonst nach Unterricht
 bei mir;

Ich will Euch das Geheimnis lehren,
 Die erste Probe soll von mir allein ge-
 schehn,

Habt ihr es da gleich eingesehn,
 So könnt ihr mich dann ganz entbehren.
 Im Anfang ist es leicht, zuletzt nur
 wird es schwer,

Den Schweif gehörig anzumachen,
 Doch sag' ich Euch, vor allen Sachen,
 Merkt ja genau auf diese Lehr,



Wenn ihr die Handlung unterbrechet,
Beim letzten Akt ein Wort nur sprechet,
So ißt mit aller Zauberei,
Was Euch betrifft, auf immer rund
vorbei.

„Nur nicht gefogt, so dumm ist Co-
LOM nicht,

„Ein Schelm der eine Silbe spricht. „

Und augenblicklich wandern Beide
Belebt von sehr verschiedner Freude,
In COLOMS Haus. CALOTTE wird
von allen

Sehr bald durch ihren Mann belehrt;
Zwar weigert sie sich erst, doch sie
wird nicht gehört,

Und endlich läßt sie sich gefallen.

Jetzt hebet die Verwandlung an,
COLIN befiehlt die Kleider abzulegen
Und das Gewand wird eilend weg-
gethan,



Doch COLOM wagt nicht sich zu re-
gen.

Bald steht so schön als *Paphia*,
CALOTTE ohne Schleier da,
Den Ort, der so viel Anmuth hat,
Den kleine Purpurstreifen zieren,
Und Locken um und um garniren
Bedeckt jezt selbst kein Feigenblatt.
Nun muß das schöne Weib sich bücken,
Zur Erde stämt sie Hand und Fuß,
Doch COLOM regt sich nicht, entzieht
sie nicht den Blicken
Des gierigen COLIN, der listig den Genuß
Des schönsten Schauspiels, twerth die
Götter zu entzücken,
Sich gern so lang' er kan, erhält,
Und sie bald so bald anders stellt.

Auf, rief er endlich aus, so werde
Zum schönen muntern starken Pferde
Hier dieser Kopf soll eines Pferdes Haupt,
Die Brust zur Pferde Brust, das Haar
zur Mähne werden.



Der gute COLIN hält sich alles für
erlaubt,
Berührt sie all' die schön geformten
Glieder,
Die kühne Hand wagt immer auf und
nieder,
Drückt-trunken vom Gefühl der Lust,
Bald eine schön gewölbte Brust
Und bald den kleinen Purpurmund
Den Rosenhayn von Amathunt.

Kein Wunder war's, daß endlich
COLINS Hand
Durch so viel Kühnheit Mittel fand,
Das Mitgefühl der Schönen zu erregen;
Kein Wunder war's, wenn dieses süße
Spiel
Ihr immer mehr und mehr gefiel.
Nur COLOM hätte gern dagegen
Mit klaren Worten protestirt
Und seine Rechte deducirt



Wenn ihm der goldne Spruch nicht
eingefallen wäre:

Dank sey es seiner Logika —

Qui finem vult, — vult quoque media!

So hätt' ich doch bei meiner Ehre
Bald an das Beste nicht gedacht
Rief COLIN jezt, — Fast alles! ist
vollbracht,

Der Schweif allein ist noch nicht an-
gemacht.

Nun, COLOM, nun, wird sie sich zei-
gen,

Was ihr meiner Zauberei;

Die Stärke nur immer seht, es sey auch
was es sey

So müßt ihr dennoch stille schweigen.
Das vorige war leicht, — jezt komt
das schwerste Stück,

— Ein Laut, — und fern entflieht das
so gewünschte Glück!

COLIN



COLIN, versunken in Entzücken,
Befiehlt von neuen jezt CALOTTEN, —
sich zu bücken.

Schnell tritt er hinter sie. — Schon
dringt mit süßer Eil

In jenes schöne Ziel fein Alabasterpfeil;
Schon überläßt er sich, berauscht vom
Göttermahle,

Das Venus ihn verspricht, ganz ihrer
Allgewalt,

Erreicht das Innerste des Tempels nur
zu bald, —

Und füllt mit Lebensthou CALOTTENS
kleine Schaale.

O COLIN! COLIN! fing der Hahn-
rei an zu schrein,

Das mag ich nicht, halt ein! halt ein!
O warum hab' ich doch den Vorschlag
angenommen!

Ja, sollt' ich auch kein' Pferd bekom-
men!

F



So schweig' ich dennoch wahrlich nicht;
 Dir jezt zu widerstehn erfordert meine
 Pflicht;

Das lezte Stück war auch so leicht und
 plan,

Wohl besser noch als Du, hätt' ich es
 selbst gethan.

Auf jedem Fall, das mußt Du selbst
 gestehn,

Haft Du es doch zuletzt verfeh'n.

Du hast Dein Glück verscherzt, ver-
 sezet

Der freudige COLIN, doch sage noch,
 was war

Zulezt von mir verfeh'n? — Ei, rief
 COLOM, fürwahr,

Das ist wohl fragenswerth! *Du hast ja*
offenbar

Den Schwanz zu niedrig angesetzt.





III.

Klaus und seine Frau *).

Bei seinem lieben Weibchen
Lag Klaus in guter Ruh.
Das kleine sanfte Täubchen
Rief ihm, was folget, zu.

E 4

Schon

*) Diese Erzählung ist zwar komisch, — aber vielleicht etwas niedrig komisch. — Manche französische Dichter haben zwar unter ihren feinem Erzählungen im erotischen Geschmacke, — ungleich pöbelhaftere Schwänke eingemischt, — aber dennoch will ich dieses kleine Gedicht sehr gern der Delikatesse meiner Leser aufopfern, wenn es ihnen verwerflich scheinen und meine Schrift eine zweite Auflage erleben sollte.

F 2



Schon lang hast Du der Liebe,
 Mein Männchen, nicht gepflegt;
 O folg dem süßen Triebe,
 Der jezt mein Herz bewegt.

„Es sey, mein liebes Schätzchen,“
 Sprach Klaus. — Tirliberly *)
 Verlohr sich in ein Plätzchen,
 Ich weiß nicht wo? und wie?

So

*) Was Tirliberli sey, — können meine Leser in der lezten Erzählung nachsehn, wenn sie es nicht gleich jezt errathen sollten. Dafs aber schon hier das Tirliberli vorkommt, wovon ich doch viel später das Sujet einer Erzählung hernahm, scheint ein poetischer Anachronismus zu seyn, ist es aber wirklich nicht. Denn obgleich Klaus der Haupt-Sache nach im December 1785 verfertigt wurde, — so hat er doch erst jezt einige Veränderungen erhalten, unter welchen sich auch



So recht, so recht, mein Kläuschen,
Ach! Mann wie lieb' ich dich! —
„Gefällt Dir's so, mein Mäuschen, —
„O! das entzückt auch mich.

Hör doch, mein liebes Schneckgen,
Gleich fällt mir etwas ein,
Wie wärs, schöb ich das Säckgen
Nun vollends auch hinein?

„Ei, immer zu! „ und Freude
Durchglüheth ihr Gesicht,
„Für uns geringe Leute
„Schickt sich ein Vorhang nicht.

auch das hier angebrachte Tirliberli
befindet. Man verzeihe mir diese im
Grunde nicht nothwendige Erklärung.
Sie steht nicht für dem Leser, nicht
für dem Rezensenten, — blos für dem
Krittler da.



IV.

Colin und Juliette *).

Im süßen Duft der Rosen
 Lag Schäfer Kolinet,
 Und machte seiner losen
 Geliebten ein Bouquet.
 Und etwas andres noch, —
 Ich wag' es nicht zu sagen,
 Und etwas andres noch, —
 Wer wird nach allem fragen?

Fein

*) Lieber M — s! Dieses Gedicht, das
 ich Dir noch im Manuskript wid-
 mete, sey Dir auch hier zum An-
 denken unsrer Freundschaft geweiht.



Fein züchtig, wie es Sitte, —
Sprach er mit ihr, — allein
Bald mischte als der Dritte
Sich CYPRIFOR darein,
Und etwas andres noch, —
Ich wag' es nicht zu sagen,
Und etwas andres noch, —
Wer wird nach allem fragen?

„Ich fühle deine Nähe,
„Du kleiner Göttersohn!
„Dank, Amor! Dank! — ich sehe
„Dein Szepter winkt mir schon,
Und etwas andres noch, —
Ich wag' es nicht zu sagen
Und etwas andres noch, —
Wer wird nach allem fragen?



„O Dank für diese Stunde!
 „Sie führet zum Genus,
 „Verspricht von diesem Munde
 „Mir einen Wonnekufs,
 Und etwas andres noch, —
 Ich wag' es nicht zu sagen,
 Und etwas andres noch, —
 Wer wird nach allem fragen.

So dacht er, — naht dem Weibchen
 Sich schnell, — von Liebe warm
 Umfaßt das zarte Leibchen,
 Den Alabasterarm,
 Und etwas andres noch, —
 Ich wag' es nicht zu sagen
 Und etwas andres noch, —
 Wer wird nach allem fragen?



„Nimm diese Blumenkette, „
Rief er. — „Ich flocht sie dir,
„Doch dafür, Julitte,
„Gewähr ein Mäulgen mir,
Und etwas andres noch, —
Ich wag' es nicht zu sagen,
Und etwas andres noch, —
Wer wird nach allem fragen?

Drauf legt er sie geschwinde
Auf weichen Rafen hin,
Berührt dem lieben Kinde,
das anmuthsvolle Kinn,
Und etwas andres noch, —
Ich wag' es nicht zu sagen,
Und etwas andres noch,
Wer wird nach allem fragen?



Sie widerstrebt, Er ringet, —
 Siegt, — eilet zum Genuß.
 In Rosenlippen dringet
 Sein feuevoller Kufs,
 Und etwas andres noch, —
 Ich wag' es nicht zu sagen
 Und etwas andres noch, —
 Wer wird nach allem fragen?

„O Kolin!“, rief entzückt
 Die schöne Schäferin,
 „Wie hast Du mich beglückt!
 „Ich fühle Wonneseinn!
 Und etwas andres noch, —
 Ich wag' es nicht zu sagen,
 Und etwas andres noch, —
 Wer wird nach allem fragen?



Sie trieben Scherz und Pölsen,
 Bis süßer Schlaf sie fand,
 Die Augen fest geschlossen,
 Hielt eins des andern Hand,
 Und etwas andres noch, —
 Ich wag' es nicht zu sagen,
 Und etwas andres noch, —
 Wer wird nach allem fragen?

V.

H a n s.

Vom Kopf bis zu den Füßen
 Zur Wollust ganz gebaut,
 Ein Mädchen, schön zum Küssen,
 War Hansens junge Braut.

~~—————~~
 Einst sprach er, Eheleute
 Sind wir im Himmel schon,
 Drum dächt ich gäbſt du heute,
 Mir meinen Minnelohn.

Den Guckguck und ſein Küſter,
 Damit komm mir nicht mehr,
 Erſt muß der Herr *Meiſter*
 Nothwendig drüber her.

VI.

 Junker Veit.

Zum Junker VEIT ſprach kürzlich
 Meiſter Schelle,
 „Sie gehn ſo fehr mit meiner Tochter
 um,



- „Nun nehm ich zwar die Sache wohl
nicht krum,
„Indeffen find Sie doch ein lockerer
Gefelle,
„Und wenn man gleich dem alten Spru-
che glaubt,
„Der uns so dann und wann, in Ehren,
„Ein Küßchen, — und nichts mehr er-
laubt,
„So — kurz ich bitte Sie, — belehren
„Sie mich auf welchem Fuß
„Sie meine Tochter sehn. Sie geben
Kus auf Kus
„In meiner Gegenwart. Muß ich mich
absentiren,
„Wie mögen Sie da erst das Mädchen
kareßiren!
„Kurz, Junker, welche Stelle
„Räumt wohl ihr Herz der guten
Christel ein? „
Hm! hm! — rief Junker Veit, — ich
will des Teufels seyn,
Wo ich den Wischiwasch verstehe.

Da fragt er nun auf welchem Fuße
Ich mit Christinchen gehe.
Dann spricht er allerlei von Kufs
Und fragt mich endlich um die Stelle,
Wo ich, wenn Er das Haus verläßt,
Nun so mein kleines Liebes-Fest,
Mit Christeln habe, — he? — Je lieber
Meister Schelle,
Doch wohl auf der Bettstelle?

VII.

Das kranke Kind.

— — Sie mögen weinen oder lachen,
Kurz ich verstehe meine Sachen,
Hab' auf Akademien das meinige ge-
than,
Und drum behaupt' ich frei, und ohne
Komplimente,



Sag' ich es rund heraus, auf ihre Ex-
kreme[n]te

Kommt bei der Krankheit alles an.

(So sprach zu einem kranken Kinde,
Das ohngefähr in seinem zwölften Jahr
Und im Kollegio der Jesuiten war, —
Zu *Amiens* der Doktor *Chinarinde*,)

Vorjezt geh' ich wo anders hin,
Indessen fliese ihr Urin

In jenes Glas. Das Kind gehorcht, allein
Cathrine,

Des kranken Knaben Wärterin

Sprach zu sich selbst mit schadenfroher
Mine,

Hm! hm! — wir wollen sehn ob un-
fres Doctors Sinn

Ihn hier nicht trügen soll! — und ei-
lends *dictum factum*

Leert sie das Glas, vollziehet selbst den
Actum

Und füllt es in geheim mit eigenem
Urin.

Der



Der Doktor komt und sieht, — lieft
in Cathrinens Augen
Den Streich, den wir wol nicht zu wie-
derholen brauchen,
Schnell faßt er sich und ruft; — bei
HYGIEENS Thron!
Was ist das für Urin? Hm! hm! Je
die Person,
Von der *das* Wasser ist, wird bald, sehr
bald, gebähren.
Ha! ha! — lacht alles laut, — ein Kna-
be? — Doch in Ehren?
Ei! rief der Kleine mit Verdrus,
Sie irren, leider! nicht, mein lieber
Medikus,
Mir ist der Umstand nicht zum lachen,
Nun trifft es ein — Ach! es sey Gott
geklagt,
Was ich doch schon so oft den Patri-
bus gesagt,
Am Ende würden sie mir noch ein
Kleines machen.



VIII.

Die drei Schwestern *).

Man weiß ja, wie's Geschwister ma-
chen,

Fast immer leben sie im Streit,
Bei ihnen ist wol unter allen Sachen,
Nichts feltner als die Einigkeit.

Auch CHLÖE, PHYLLIS und CLORINDE,
Drei junge Schönen, zankten sich
Sehr oft, was von dem einen Kinde
Behauptet ward, fand sicherlich

Beim

*) Wenn Du, mein lieber G—f, diese
Erzählung, die im Manuscr. Deinen
ganzen Beifall erhielt, durchliest, so
erinnere Dich dabei an die glückli-
chen Stunden, die wir mit einander
verlebten.



Beim andern Widerspruch, — doch kam
es nicht zum Schlagen,
Einst nun an jenen schönen Tagen,
Wo Frühlingskraft ein jedes Blatt belebt;
Wo stärker sich des Mädchens Busen
hebt,
Fiel ihr Gespräch — Vielleicht auf Puz
und Scheere?
— Nein auf die äufferst wicht'ge Lehre,
Was wol des Mannes Zierde wäre?

Ei, sprach CLORINDE, vieles Fragen
Wär hier sehr übel angebracht,
Das kan ich euch sehr deutlich sagen,
Weil ich vor kurzen nur die Probe selbst
gemacht.

Jüngst fand ich Hansen schlafend liegen,
Ich schlich mich sanft zu ihm hinein,
Begrif das Ding und konte es nicht
biegen,

Drum muß es wol von Eisen feyn.



Ha! ha! rief PHYLLIS laut, von
Eisen?

O geh und laß den Weg dir weisen,
Nein wahrlich nicht, ich hab' es auch
versucht,

Und kurz, das Ding ist eine wahre
Frucht;

Denn da ich jüngst bei Christeln daran
fühlte,

War es im Anfang äußerst klein,
Und schien vom weichsten Stoff zu seyn,
Doch da ich länger damit spielte,

Wuchs es in einem Augenblick
In meiner Hand so lang und dick,
Dafs ich mit Recht aus diesem Wach-
sen schliesse,

Dafs es zur Pflanzenart gerechnet wer-
den müsse.

Gefehlt, sprach CHLOE nun mit La-
chen.

Wie täuscht euch eure Phantasie!
Bald, bald will ich, euch klüger machen,





Und gern geb' ich mir diese Müh.
Das Ding ist Anfangs klein, es läßt
sich drehn und wenden,
Wie's immer uns gefällt,
Doch bald schwillt es in unsern Händen,
Wird steifer stets, je länger man es
hält.
Das ist gewifs, allein es ist ein Kno-
chen,
Kein Eisen ist's und keine Frucht,
Ich habe neulich erst an unserm Schä-
fer Jochen
Die Sache recht genau versucht.
Als ich im Anfang es beguckte,
Da war es ziemlich klein
Doch da ich es begrif, da wuchs es,
wurd' wie Stein,
Wie Knochen hart, und zuckte
Ein wenig in der warmen Hand,
Doch da ich es noch weiter druckte,
Des Fingerspiels kein Ende fand, —
Nicht müde im Befühlen wurde,



*Da floss, — und drum behaupt' ich
frei,
Dass dieses Ding ein Knochen sey,
Das Mark ganz hell und klar zur
Erde.*

IX.

An H — n.

Engel mit der Liebe Blicken,
Komm erfülle mit Entzücken
— Mich, der dich so innig liebt.
Dem, wenn von dir ungeküfset,
Ihm auch nur ein Tag verfliefset,
Kummer jede Freude trübt.



Wenn Dein Auge sanft und milde
Unser traurendes Gefilde

Mir zum Göttersitze macht,
Wenn von meinem Arm umfängen,
Mir von deinen Purpurwangen,
Amor hold entgegen lacht. —

O dann mangelt mir's an Bildern,
Ich vermag es nicht zu schildern,
Das Gefühl, das mich belebt.
Schildern könnt ihr nicht, o Mufen,
Wie in meinem ganzen Busen
Freude glüht und Wonne bebt,

Dreimahl glückliche Secunde,
Da in kühler Abendstunde
Ich dich unvermuthet fand!
Da nicht mehr ein stummes Schweigen,
Nein der Liebe deutlich Zeichen
Unfre Herzen sanft verband!



Daß der Liebe schönes Feuer
Nun in meinen Adern freier,
Theure, dir entgegen wallt, —
Daß mein Auge nicht mehr trübe
Um sich blickt, — verdank ich, *Liebe*,
Deiner Reize Allgewalt.

Daß ich nicht mehr einsam klage,
Mich Dir zu entdecken wage,
Dank ich jenem Wonnekufs!
Wenn wirft du mich ganz beglücken?
Wenn durchströhmest mit Entzücken,
Mich der Liebe Vollgenufs?





X.

Lied zum Lobe Amathunt's *).

(Nach dem *Greecourt*.)

Kleiner, süßser Rosenmund,
Komm mit mir nach Amathunt!
Lass uns hier nicht länger weilen,
Lass mit schnellen Flug' uns eilen
Dahin, wo uns Tag und Nacht
Amor hold entgegen lacht.

IG 5

Drei-

*) Und ich sollte nicht auch Sie, mein
theuerster Filidor, an meine Tafel
laden, — nicht auch Ihnen etwas
von meinen Näschiereien präsentiren?
Diesen Fehler würde ich mir selbst
nicht verzeihen können. — Mit dem
wärm-



Dreimahl glückliche Provinz!
 Sie beherrscht kein stolzer Prinz.
 Der nur darf den Szepter führen,
 Der nur huldreich sie regieren,
 Der am meisten Tag und Nacht
 Für Cytherens Ehre wacht.

Menschen dürfen da mit Blut
 Nicht die tolle Kriegeswuth
 Ihrer harten Herrscher büßen.
 Tropfen schönen Blutes fliessen
 Dann nur, wenn bey Tag und Nacht
 Man aus Mädchen — Frauen macht.

Fern

wärmsten Herzen weihe ich Ihnen
 also dieses kleine Gedicht. So unbedeutend es auch an sich scheinen mag, so schätzbar ist es doch in meinen Augen, da es mir Gelegenheit verschafft, Ihnen öffentlich zu versichern, wie sehr ich auf Ihre Gewogenheit stolz bin.

Fern von aller Sklaverei
Der Geseze, — lebt man frei,
Höhnt Chikanens Maufefalle
Und befolgt die *Leges* alle,
 Wenn man nur bei Tag und Nacht
 Neue Weltbewohner macht.

Diese frohe Einigkeit
Störet kein Partheienstreit,
Keine Richter, keine Klagen
Keine steifen Urthelsfragen,
 Weil man da bei Tag und Nacht
 Anspruch nur auf Liebe macht.

Sollten da zu unfreier Pein
Kerker wol und Fesseln seyn?
O man hat ein andres Wörtchen
Für das enge kleine Oertchen,
 Wo man sich bey Tag und Nacht
 Willig zum Gefangnen macht.



 XI.

 Das Kompliment *).

Ach, gnädger Herr, wie ist mir doch
 so bange,
 Nach meiner Gattin, — schon so lange,
 Hab' ich die Gute nicht gesehn;
 Und sicher wird auch sie für Kummer
 noch vergehn!
 Wir lebten doch so still und einig wie
 die Tauben,
 Und

*) Auch Dir, mein bester M—ch,
 sey diese Erzählung, die ich Dir hier
 zugeeignet haben will, ein Beweis
 von meiner Liebe, die keine Entfer-
 nung schwächen konte.



Und nun sind wir seit langer Zeit
Getrennt, — drum, gnädger Herr, er-
lauben

Sie mir die kleine Tour, der Ort ist
ja nicht weit;

Und ein paar Wochen kann man füg-
lich mich entbehren. —

So sprach der Diener Paul zum Herrn
von Hillebrand,

Und küfste schmeichelnd seine Hand.

Es sey, rief Hillebrand, ich will dir
nicht verwehren

In Weiber Armen auszuruhn,

Auch hab' ich jezt für dich nichts drin-
gendes zu thun;

Vier Wochen will ich dir zu deinem
Urlaub geben,

Nun geh mein guter Paul, ich wünsch
dir wohl zu leben.

Paul säumte nicht, sich eilig anzuziehn,
Gestiefelt und gespornt erschien



Er bald beim traulichen Kamin,
 Wo seine Mitlakein in holder Eintracht
 saßen,

Und weil es Morgen war ein gutes
 Frühstück aßen.

Herr Paul half treulich mit, und kurz
 ein jeder zehrte

Sein Pensum völlig auf; ein jeder schwieg
 und kehrte

Dann erst den Blick auf Paul, da, lei-
 der! offenbar

Vom Braten nichts mehr übrig war.

„Ey, lieber Paul, wie so? was soll *der*
 Anzug heißen?“

Je nun, warum? ich will zu meinen
 Weibchen reifen. —

„Nun bei dir ist die Liebe noch nicht
 lau,

„Das muß ein jeder zugestehen;

„Wie mancher möchte seine Frau,

„Wenn er nicht müßte, niemals se-
 hen!



Ein jeder hat, sprach Paul, so seine
eigne Weise,
Jedoch, was mich betrifft, so ist's gewis,
— ich reise.

„Glück auf den Weg!“, rief Ernst, —
„vergifs uns nicht!“, —
Krispin. —

„Der Himmel laß dich glücklich ziehn!“,
Schrien Koch und Kellner laut. —

„Er wahre dich für Schaden!“,
Rief Hans, schlecht und gerecht. — „Leb
wohl, du Theurer, du!“,
— *La Fleur*, der schöne Geist. — Zwei
andre Kameraden,

Und arge Schelme, — schrien ihm zu:

„Wir Paul empfehlen uns zu deinen
hohen Gnaden,

„Mach deiner lieben Frau, — so we-
nig sie uns kent, —

„Von uns ein großes Kompliment.

„Und wirst du heut' in ihren Armen
liegen,



„Und deine Brust auf ihrem Busen wiegen,¹
 „So laß, — versprich es uns; — trotz
 aller Müdigkeit,
 „Eh *Morpheus* auf dein Aug' die goldnen
 Körner streut, —
 „In unsern Nahmen, Freund, bei Amors
 süßen Spielen,
 „Ihr deine Stärke zweimal fühlen.

Paul lächelt, und verspricht, 'um ihrer
 Freundschaft willen,
 Die löse Bitte zu erfüllen.
 — Lebt alle wohl, und denkt recht oft
 an Euren Paul,
 Sprach er zum letztenmahl, und war, im
 Gehn nicht faul, —
 Gar bald mit feinen schnellen Schritten,
 Weit, weit aus seiner Freunde Mitten.

Jetzt



Jetzt tritt er in sein Haus, — jetzt
küßt er seine Frau, —
Und jetzt bestürmt sie ihn mit Fragen;
O wer vermag wohl recht genau,
Was Liebe schwazen lehrt, zu sagen?
— Nun, Männchen, noch dis Gläschen
Wein,
Dann laß ins weiche Bett' uns eilen;
Ach lange kont' ichs nicht mit Dir,
Geliebter, theilen!
Komm, Paulchen, Du wirst müde seyn.
Getroffen, gutes Kind, erwiedert unser
Held,
Legt sich an ihrer Seite nieder,
Erwärmt vorher die durchgefrohrnen
Glieder,
Und fängt dann also an: Es fällt
Mir eben etwas ein, das muß ich Dir
erzählen. —
„Ey, Schaz, geschwind, geschwind! —
Du darfst mir nichts ver-
hehlen, —
H



„Nun sag, was ist es denn?“, — Je
 nun, ein Compliment, —
 Zwei Freunde, die mit mir bei meiner
 Herrschaft dienen, — —
 „Wie? lieber Mann, daher? wo mich
 doch niemand kent?
 „Du scherzest, kleiner Schalk, ich seh's
 an deinen Minen, — —
 Was Scherz, — die Sache ist nun so,
 Und bald bist du vielleicht, darüber
 selber froh, — —
 Genug sie wußten meine Reise
 Und machen unbekanter Weise
 Durch mich ihr großes Compliment;
 — Doch wirst Du sicher nicht er-
 rathen,
 Warum sie beide noch dein Männchen
 weiter baten. — —
 — Nun, Du erräthst es nicht, — um-
 sonst ist deine Müh! — —
 In ihrem Nahmen und aus Freundschaft
 nur für sie,



Kind, soll ich Dich zweimahl, — doch
besser iſts, ich übe
Die Ordre ſchleunig aus, — bequem
ſind Lag' und Bett', —
Und kurz, Herr Paul lehrt ihr das Al-
phabet der Liebe,
Zweimahl, vom A bis zum tz. —
— Seit langer Zeit war ihr nicht mehr
ſo wohl gewefen,
Sie fand Geſchmack an dieſer Art von
Leſen,
Und hätte faſt für Wonneſinn ge-
weint,
Da nach dem Faſten, jetzt, ein ſolches
Mahl erſcheint. —

Schon lag der Mann im Schlaf. —
Difs will ihr nicht behagen,
Sie rüttelt ihn und ſpricht: „Difs, Kind,
laß mich noch fragen,
*„Haſt Du bei Deinem Herrn, denn
weiter keinen Freund?“*



*Ach! rief der müde Paul, ein wenig
mit Verdrufs, —*

*Ach! Freunde hab' ich wohl, nur für
Dich keinen Grufs.*

XIII.

Das schadhafte Fafs.

(Nach dem *Greecourt.*)

Ein Fäfsgen reinen alten Wein,
Bestimt bei kleinen Schmaufereien
Der Freunde Herzen zu erfreuen,
— Schlofs Veltens kühler Keller ein.
Des Kellers Aufficht war Kalotten über-
tragen
Die nur seit kurzem erst in Seinen
Diensten stand;



Gleich anfangs macht er ihr bekant,
Und in der Folge auch, vergafs er's
nie zu sagen,

Dafs sie, so oft sie andern Wein
Zum täglichen Gebrauch aus andern
Fäfsern holte,

Vorzüglich ihre Aeugelein
Auf jenes Fäschen werfen sollte.

„Du mußt es ganz genau beschn,
— Rief er ihr zu, — Wie leicht kan
es gefchehn,

Dafs ohnbemerkt der edle Saft der Reben,
— Schon der Gedanke tödtet mich, —

Weil hier und da die Dauben sich
Im Sommer von einander geben,

Dafs Fass verläfst. — Vor allen hüte
Dich,

Um deinen Appetit zu stillen,

Dir selbst etwa damit ein Fläschgen an-
zufüllen.

So bald ich dieses seh, den ersten Au-
genblick

H.3



Jag' ich dich auf das Land zurück.
 Ei, Herr rief sie denn aus, ich kenne
 ja das Glück,
 In ihrem Dienst zu seyn, und müßte
 mich ja hassen,
 Wollt ich um eine Näscherei
 Ein so bequemes Brod verlassen,
 So strich bei dieser Litanei
 Bald mancher Tag und mancher Mond
 vorbei.

Was noch nicht war, kann immer
 noch geschehen!

Kalotte war gewohnt, allein
 Nach dem bewußten Fafs zu sehen
 Doch einmal fiel es Velten ein,
 Nicht ihrer Nachricht mehr zu glauben,
 (Vier Augen sehn ja mehr als zwei)
 Und selbst zu sehn, ob wohl der Sohn
 der Trauben
 Noch unverfehrt in seinem Kerker sey.



Kaum hört er sie mit kleinen Schritten
Des Kellers Treppe gehn; — so eilt
mit leisen Tritten

Er seiner Köchin nach, und eh' sie sich's
verfah.

Stand er vor ihr in Lebensgröße da.

„Nun Kind was macht der Wein? —
Sind sie noch fest die
Danben?

Ist noch der Boden ganz? O ja, mein
Herr, o ja —

Sie werden doch in aller Welt nicht
glauben,

Dafs Dero Wille nicht geschah?

Was Sie mir hießen, that' ich alle Ta-
ge richtig,

Und kurz, mein Herr, dafs Fafs ist
wirklich gut und tüchtig.

Lafs sehn — Klop! — Klop! — Kalot-
te komm doch her,

So höre doch, — Klop! Klop! — das
Fafs ist ja fast leer;



Man kent dem Vogel am Gefange,
 Und dieses Fafs an feinem Klange.
 „Dem Himmel sey's geklagt, der
 Wein —

„Wie muß er ausgelaufen feyn! —
 Ruft unfre Heldin laut, legt, deutlicher
 zu fehen,

Sich selber über's Fafs, und nimt fich
 volle Zeit

Mit Ruhe und Gemächlichkeit,
 Den Sitz des Fehlers auszufpähen.
 Bei diefem fchönen Anblick fließt
 Das Blut mit fchnellerm Lauf durch un-
 fers Veltens Adern,

Ein angenehmer Schauder gießt
 Sich über feinen Leib. — Mit ihm dar-
 um zu hadern,

Vermag man wahrlich nicht. — Ein je-
 der Nerve bebt —

Und wer im gleichen Fall nicht ähnl-
 ches erfähret,



Den hat Natur aus eignem Stof gewebt,
Den hat zum wenigsten nicht — Selle-
ry genähret.

„So seh ich doch, so wahr ich ehr-
lich bin,
Nicht ein, aus welcher Oefnung und
wohin
Der gute Pontak hingeflossen,
— Rief Kalotinchen aus. — Und wer
hat ihn genossen!
Wer anders wohl als sie! — Das sah
der Herr wohl ein
Doch dacht' er würklich bei der Hize,
Die eben ihn durchglüht, gewiß an
keinen Wein
Am allerwenigsten an feines Falses Rize.
Nicht länger widerstrebt
Cytherens sanfte Macht, von neuer Glut
belebt
Herr Velten unser Held, — er eilet zu
Kalottgen
H 5



Entfernt mit seiner kühnen Hand
 Das Röckgen ohne Widerstand
 Das seiner Wünsche Ziel, der Venus
 kleines Grotchen,
 Den kleinen Leib, das weiße Bein ver-
 steckt.

Jetzt ist die Aussicht aufgedeckt,
 Und seine wollustvollen Blicke fallen
 Auf zwei erhabne feste Ballen
 Und etwas tiefer zeigt sich ihm der Ro-
 senmund,

Ein Purpurrother Streif auf einem Lilien-
 grund.

Der Wollust schönen Siz nun ohne
 Schleier sehen
 Und ihm den Freudengeber nahn,
 Ist schneller als man's sagt, geschehen,
 Und ist in einem Nu gethan.

Kalotte merkt es wohl. — Nun
 meine Schönen, sagen
 Sie, mir ganz ohne Falsch. — Was
 hätten Sie gethan?



„Je nun den bösen, lieben Mann
„Mit Drohungen mit manchen bitterm
Klagen
„Bestürmt, ha! ha! gewifs? — Ei
wissen Sie denn nicht
In diesem Fall gescheider Mädchen Pflicht?
Sich innerlich ins Herz zu schämen,
Und äußerlich *die* Stellung anzuneh-
men
Die sich vorzüglich gut zu diesem Spiele
schickt,
Das Mann und Mädchen gleich tent-
zückt.

Kalotte wufste sie, — auch blieb sie
ruhig liegen.
Bemüht, den schlanken Leib bequemer
noch zu biegen.
Schon drang der kleine Gott in ihren
Tempel ein,
Und immer that sie noch als kümme
blos der Wein



Und sein Entlaufen sie. — „Das Fals
ist fest gebunden,
— Ich sehe keinen Riz, — o wo ent-
lief er? wie?
— Spricht sie mit schwachen Laut —
Kind! gieb dir keine
Müh, —
Den Riz, woraus er floß — ich habe
ihn gefunden,
— Ruft er, indem er noch den kleinen
Vagabunden
Viel tiefer in die Oefnung ppropft —
Und hab' ihn auch schon zugestopft.



XIV.

T i r l i b e r l i.

Nach dem *Grécourt*.

Schön Lisgen, Kolins junge Braut,
War kaum mit ihm durch Priesterhand
getraut,
So lag sie schon, — *Madam* ich wette
Sie hätten eben das gethan,
Ich seh' am Aug' es Ihnen deutlich
an, —
Mit ihm im sanften Himmelbette.
„Mein Schaz! das art'ge Ding, das ist,
beim Element!
„Ein unschätzbares Instrument
„Wie heißt es wohl? — die schönste
deiner Gaben



„Muss doch wol einen Nahmen haben?“,
Tirliberli, mein Kind! — „Ein wahrer
Edelstein

„Soll mir Tirliberli zu allen Zeiten seyn.
Doch unser Kolin fand, trotz aller die-
ser Gaben,

Mit welchen ihn Natur, die gütige Mama,
Nicht eben allzu karg verfäh

Und die für Lischen jezt so viele Rei-
ze haben,

Dafs er ein schwacher Mensch, und
nicht ein Priap war,

Sah die ihm drohende Gefahr,

Verwünschte oft in misvergnügten Stun-
den

Des kleinen Hymens Zauberband,

Des dicken Priesters derbe Hand,

Die ihn so fest mit seiner Frau ver-
bunden, —

Und musste doch bei allem O! und
Ach!

Bei allen Seufzern, allem Grämen



Troz alle dem was ihm gebracht,
Nach Lieschens Trieben sich bequemem.
Er suchte spät, er suchte früh
Die Gluth; die sie verzehrt zu dämpfen;
— Doch wer an Amors süßen Käm-
pfen
Nie einen Eckel fand, — war sie.
Und hätt' er nicht an eine Anverwandte,
Der Himmel weiß was für ein Schlag
von Tante,
Zur Rettung seiner selbst gedacht,
Zu ihr zu reisen sich entschlossen,
Den Vorsatz durchgesetzt, trotz seines
Weibes Glosen,
So hiefs es wahrlich: Welt! dir sag' ich
gute Nacht!

Von beiden Seiten fliessen Thränen,
Lifette seufzet Ach und Weh,
„O lieber Mann, trennt uns die schre-
ckenvolle See



„Wie werd' ich fürchten! — wie mich
sehnen!

Die Stunde naht — die Winde wehn,
schon sind

Die Passagiers am Bord, — ha! gieb
mir noch geschwind

Weil wir uns doch nun trennen müssen
Noch einen Liebeskuß! — Sie über-
schwemmt mit Küßen

Den theuern Gatten, weint, hält ihn
beim Arm zurück,

Und fleht, nur noch um einen Augen-
blick —

Gehör, um *einen* Wunsch ihm nur noch
vorzutragen.

„Kolin, Du eilst von mir, vergebens
wären Klagen,

Dein Vorsatz ist zu fest, mein Bitten
rührt dich nicht,

Doch laß mir wenigstens, — beinahe
ist es Pflicht —

Tirli-



Tirliberli, den Schalk, zum kleinen
Angedenken.

Den kaufst du mir wol füglich schen-
ken.

— Kind den bekommst du nicht, der
trent sich von mir nie,

Sie weint, sie seufzt, sie girrt nach
dem Tirliberli,

Kurz, Kolin mag sich ärgern oder lachen,
Er muß beim bösen Spiel vergnügte
Mine machen, —

Und thun was sie begehrt? — Nein,
meine Damen, nein,

Er stellte sich nur so, er that es nur
zum Schein,

Und warf etwas dem ähnliches, —
Sie müssen

Nicht eben alles, — Evens Töchter, —
wissen —

Etwas, das er aus seiner Tasche nahm,
Vielleicht was ihm zuerst in seine Hän-
de kam,



— Ins hohe Ufergras. — Hier reizende
Lifette,
„Ist das, was Du verlangst, was ohne
mich, im Bette .
„Dir dennoch Freude geben soll,
„Und nun Lifette, lebe wohl!
— So rief er, eil't ins Schiff, das schnell
vom Ufer flieht,
Und sich im Augenblick, Lifettens Blick
entzieht.

Lifette hört die Abschiedswörter
schallen,
— Wird sie vielleicht in eine Ohnmacht
fallen?
Seufzt sie vielleicht mit nassem Blick;
O unglückseliges Geschick!
Wird bei den Leiden, die sie quälen,
Ihr alle Kraft sie zu ertragen fehlen?
O Leser, gebt Euch keine Müh!
Schont, schonet Eure Phantasie!



Lifette fucht, — nur das Tirliberli.
Sie fucht und fucht umfonft, ha Un-
glück ohne gleichen! —
— Rief fie, — du bißt dahin! — Lafst
Götter euch erweichen!
Gebt mir, nur diefes fehlt zu eurer
Sklavin Glück,
Gebt das Tirliberli, o Götter mir zu-
rück!
Womit verdient' ich, daß im Grimme
Ihr mir mein Beftes nahmt? — O höre
meine Stimme
Tirliberli! — erheb' das kleine samtne
Haupt! —
Du bißt der Augen nicht beraubt,
Denn wenn ich ehem die Gaben
Die dir Natur verlieh, — mit Wohl-
gefallen sah,
So hobst du kleiner Stolzer ja,
Um dich an meinem Blick zu laben
Das schöne Haupt empor. — Trieb'
ich das Fingerspiel,



So zeigtest du mehr als ein fein Gefühl,

— Wie? folltest du denn keine Ohren haben?

Ein Eremit, der frisch wie eine Rose blühte,

Mit Knochen voll von Kraft und Mark
Den alten Riefen gleich, — von Jugend-
feuer glühte,

Und dessen Kutte das viel gröfser noch
verborg,

Was unfer Lisgen jezt zu finden sich
bemühte,

Der nun, — (der Himmel weifs wie
er zu diesem Stande

Bei solchen Gaben kam, warum er sich
dem Bande

Der angenehmen Welt entzog, —

Ob eine Schöne ihn betrog, —

Ob Freundes Larve ihn belog?)



Genug, er wohnte nah am Strande
Und lief auf Lischens Angstgeschrei
Aus seiner kleinen armen Hütte,
Mit vieler Hurtigkeit herbei:
Vielleicht beflügelt seine Schritte,
Der Jugend eigne Sympathie
Vielleicht nur Neugier. — Seine
Tritte
— Ganz nahe ist er schon, vernimt
nunmehr auch sie.
„Madam, ich hörte ihre Klagen,
„Vielleicht dafs ich sie trösten kan,
„Gefällt es ihnen mir zu sagen? —“
— Ich seh' es ihrer Kleidung an,
Sie sind ein Eremit, und kommen sehr
gelegen,
Auf Eremiten ruht des Himmels bester
Seegen,
Gewis begünstigt er auch sie
Und läfst sie ohne alle Müh
Was ich so lange schon, vergeblich su-
che, finden.



Ach! ich verzweifle fast um diesen Edelstein!

Ach! hier verlohre ich ihn. — „Sollt er so kostbar seyn? —“

Ach! wär er ganz dahin, — ich würde rasend, — binden

An Ketten legen müßte man
Mich arme Frau! — „Madam! — das

ist nicht wohlgethan,
„Sich so ans Zeitliche, — Sie reden wie die Blinden

Von Farben, lieber Herr, was, Pater, wissen Sie

Vom Werthe des Tirliberli?

Nein, ich verdiene nicht ihr Schelten

Er war so artig, doch noch mehr

Als arig blos, ja, groß war er,

Er war mir mehr als tausend Welten,

Und ohne ihn ist mir die Erde leer.

Ich sterbe ohne ihn, ja soll ich ihn
entbehren



So werd' ich in mein Nichts gar bald
zurück kehren!

Sind sie lentfloh die Freuden, die er
gab, —

— So wünsch ich mir nur Tod und
Grab.

Kommt, lieber Pater, helft mir suchen,
Gewis er liegt nicht weit von hier
Mein Gatte warf ihn her, — wie gerne
möcht' ich dir,

Du ungeschickter Tölpel, fluchen.
Noch immer weiß der Eremit
Nicht was er suchen soll, doch sucht
er ämfig mit

Und kriecht bald da bald dort, auf
Händen und auf Füßen,

Lifettens Kummer, ihre Pein,
Die sie um den ihm nicht bekanten
Edelstein

So tief beseufzt, zu lindern nur be-
flissen.



Noch immer sieht er nichts, trotz aller
feiner Müh,

Späht in dem hohen weichen Grafe
Berührt es fast mit Stirn und Nase
Und immer zeigt sich ihm noch kein
Tirliberli.

Die Kutte hindert ihn, mit Eile schürzt
er sie

So hoch daß sein Tirliberli,
In seiner ganzen Gröfse strahlte,
Und sich im Augenblick in Lischens
Augen mahlte.

Hilf Himmel! hob sie an zu schrein,
Hier ist, hier ist mein Edelstein!

— Der Jüngling voll Gefühl bei unsrer
Heldin Leide,

Nimt nun auch Theil an ihrer Freude
Kann nicht dem Triebe widerstehn,
Ein so geliebtes Ding zu sehn.

„Ich möchte gern auch mich an diesem
Anblick laben,



Wo ist es denn Madam! — „Wo lieber Herr? — Sie haben
Ja selbst den Edelstein; Ich sah es ja, —
warum,

Wozu die Frage: wo? — Fix, geben
sie ihn wieder.

„Madam, das Schrecken macht mich stum,
„Solch' ein Verdacht! mir zittern alle
Glieder

„Ich schwöre, — „falsch! mein Herr,
ich sah' es selbst. —
Wohlan!

„Weil Sie mein Eid nicht überzeugen
kan,

„So unterwerf' ich mich geduldig —
„Auf! visitiren, suchen sie, —

„Beim Element! ich bin der Mauseerei
nicht schuldig

„Und Satan hohle ihr Tirliberliberi. „
Im Augenblicke greift Lisette an ein
Oertchen



Wofür die Sprache manches Wörtchen,
In ihrem Schoofse nährt, — (doch ohne

Kommentar

Bin ich dem Leser wohl schon klar.)
Und fühlt, und fühlt, mit unnennba-
rer Freude

Erst nur mit einer Hand. Jezt führt
sie alle beide

An ihren kleinen Schaz! — o wie ent-
zückt ist sie!

Ihr einz'ger Trost, ihr Freund Tiri-
berli

Zeigt, dafs er immer noch wie sonst Ge-
fühl besitze.

Der junge Eremit weicht unsrer Heldin
Hize,

Und sie sperrt ihren Edelstein

Um desto sicherer zu seyn

Wo, lieben Leser wohl? — in ihr Fut-
trälchen ein.

War unfer Lischen froh, so war er es
 nicht minder
 Und da er sie sehr reizend fand,
 Verliefs er ohne Widerstand
 Die Hütte und den öden Strand
 Und wurde wiederum, — was wir auch
 sind, — ein Sünder.
 Lifette nahm ihn in ihr Haus,
 Und zog aus dieser ganzen Sache
 Sich ohngefähr die gute Lehre aus,
 Dafs sich ein Eheweib vergebens Kum-
 mer mache,
 Wenn sie ihr Mann verläfst, — und
 die Abwesenheit
 Sie wirklich sehr mit Unrecht quäle,
 Weil ihr deswegen doch zu keiner Zeit
 Tirliberli zum Troste fehle.

Mit dieser schönen Theorie
 War bei Lifetten auch die Praxis fest
 verbunden.



Ihr neuer Freund Tirliberli
 Verkürzt ihr täglich manche Stunden.
 Dafs sie fogar Gewinn bei ihrem Tau-
 fche fand,
 Macht mir Herr GRECOURT wohl be-
 kannt,
 Doch ob der Eremit, nach ein, zwei,
 drei, vier Jahren,
 Auch eine Reise nöthig fand, —
 — Das hab' ich doch von ihm in Wahr-
 heit nicht erfahren.



Verzeichniß,
der in diesem Buche enthaltenen
Aufsätze.

	Pag.
A. Apologetische Dedikations- Epistel - - -	4
B. Vorrede - - -	29
<hr/>	
I. Das Salamalek. Verf. im Aug. 1786. -	57
II. Colom, Calotte und Kolin. Nach dem BOCCAZ. Ver- fertigt im Novbr. 1785.	71
III. Herr Klaus und seine Frau. Verf. im Decbr. 1785.	83
IV. Kolin und Juliette. Verf. im Octobr. 1785.	86

	Pag.
V. Hans.	
Verf. im Novbr. 1785.	92
VI. Junker Veit.	
Verf. im Octobr. 1786.	93
VII. Das kranke Kind.	
Verf. im Octobr. 1786.	95
VIII. Die drei Schwestern. *)	
Verf. im Ian. 1786.	98
IX. Lied an H — r.	
Verf. im März. 1786	102
X. Lied zum Lobe Amathunt's.	
Verf. im Jan. 1787.	105
XI. Das Kompliment.	
Verf. im Aug. 1786.	108
XII. Das schadhafte Fafs.	
Verf. im Jan. 1787.	116
XIII. Tirliberli.	
Verf. im Jan. 1787.	125

*) Eine ähnliche Erzählung, — aber von einem andern Verfasser, steht in der bekanten Schrift: Kanthariden, Rom, 1785.





30551

AB: 30551

ULB Halle

3

002 501 880



VD 18

R



